Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins

Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein

Band: 2 (1918)

Heft: 4-5

Rubrik: Allerlei sprachliche Bemerkungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Sprachgrenze und auch nicht die staatsrechtliche Stellung bildete und Ungebildete, Bürger und Bauern, Meistersunserer Landessprachen, wohl aber das tatsächliche Stärke-

Endlich eröffnet der neue Zustand für die Zukunft merkwürdige Aussichten dadurch, daß wir einer Zeit ent-gegengehen, in der es vielleicht keine Weltsprache mehr geben wird. Wir hatten die lateinische Verständigungs= sprache etwa bis zum Jahr 1700, dann kam die französische auf. Sinkt diese zu einer gewöhnlichen Landessprache herab, so entsteht die Frage, ob wir künftig ohne zwi= schenstaatliche Verständigungssprache auskommen werden oder ob eine neue, eine natürliche oder eine fünstliche, aufkommen werde, oder vielleicht zwei nebeneinander, die sich in die Welt teilen, etwa Englisch und Deutsch.

Allerlei sprachliche Bemerkungen.

Sprachliche Bemerkungen zu R. v. Tavel, Die heilige Flamme.

Der durch seine berndeutschen Erzählungen bestens bekannte Schriftsteller hat dem Schweizervolk einen va-terländischen Roman "Die heilige Flamme" auf den letzten Weihnachtstisch gelegt und darin eine bemerkenswerte Stilanderung eintreten laffen, über die er fich in der Borrede äußert. Er schreibt diesmal hochdeutsch, um auch denjenigen entgegenzukommen, die das Lesen der Mundart zu mühsam finden, paßt sich aber der natürlichen Redeweise des Volkes an. Mit andern Worten: er schlägt bewußt den Weg ein, den Gotthelf mehr unbewußt ging. Tavel fühlt das Bedürfnis, einige dem Nicht-Berner vermutlich unbekannte oder migverständliche Ausdrücke am Schlusse des Buches zu erläutern. Darunter befinden sich freilich manche, die jeder Gott-helfleser kennt, d. B. Gwunder, Krachen, Schachen, Möff, Sädel, neben allgemein schweizerischen wie Götti,

Die Aeußerung des Berfassers beweist, daß auch vielen Schweizern das Lesen ihrer Mundart beschwerlich ist, daß also im allgemeinen das Hochdeutsche vorgezogen wird; denn da braucht man nicht zu buchstebieren, sondern kann gleich ganze Sätze überfliegen. In der Mundart find wir nicht gewohnt, das Lautbild in das Schriftbild umzusetzen; auch hat sich hier keine feststehende Schreibung ausgebildet, sondern jeder schafft sich diese selbst, und zwar nicht immer in zweckmäßiger und folgerichtiger Weise. Man erkennt daraus — unbeschadet der besondern Vorzüge der mundartlichen Literatur -- die große Wohl-

tat einer Schriftsprache. Ist nun eine Mischung, wie sie Tavel in der "heiligen Flamme" anwendet, gerechtfertigt? Biele nehmen auch bei Gotthelf Anstoß daran und können ihn darum nicht genießen. Bis zu einem gewissen Grade finden wir ja bei den meisten schweizerischen Schriftstellern bewußte oder unbewußte Spuren der Mundart, sogar in der höchsten Kunstdichtung bei Spitteler. Natürlich kommt es dabei sehr auf das Wo und Wie an. Bei Darstellung ländlicher Gerhältnisse hat das Einmischen der Volks= sprache mehr Berechtigung als bei Schilderung städtischer Kreise. Zwar bedienen sich ja in der deutschen Schweiz auch die Städter der Mundart, aber doch einer viel abgeblaßteren: man hat nicht das Gefühl, daß sie ihre Ge= danken nicht anders ausdrücken könnten, im Gegenteil; manchmal ist nur das äußere Lautgewand schweizer= deutsch, nicht aber der Kern der Sprache.

vor, wie er in seinen berndeutschen Erzählungen Ge- einflechte, die eigentlich hochdeutsch empfunden seien und

leute und Dienstboten durch mundartliche Schattierungen fennzeichnet.

Der Pfarrer Zingel und der Evangelist Friedli sprechen ganz hochdeutsch, der "Stündeler" mit starker biblischer Färbung. Der Großrat Frit Tellenbach redet z. B. bei der Hochzeit seines Sohnes ganz gebildet, aber in der Aufregung, als er den vermeintlichen Berführer seines Sohnes sucht, kommt der ungeschminkte Bauer zum Borschein (S. 290): "Jest muß er einmal herhalten, der Herrgottsdonner. Wenn er mir unter die Finger kommt, so zerschlag' ich ihm mngottseel den Stecken auf dem Grind z'chlyne Biglene". Man sieht, je mehr er sich in den Zorn hineinredet, um so mehr wird die Mundart Meister, bis sie zulett rein hervortritt. Zuerst: "auf dem Grind", während es rein bauernberndeutsch heißen mußte "uf'm Gring", (wie anderwärts sich diese Form mit ng in demselben Roman auch findet, so S. 264 in der Rede des echten Bauern Schwander), nachher: "z'chlinne Bitlene"

Auch bei der Großrätin, die gelegentlich mit dem "Pariföli" spazieren fährt, finden wir eine Abstufung je nach der Stimmung; im allgemeinen verrät sie aber doch die währschafte Bäuerin; z.B. sagt sie zu ihrem Sohn in der Aufregung (S. 183): "Jett gehst fläthig (auf der Stelle) wieder hinauf und legst die Mundur an!" Ihre neidische und schadenfrohe Schwägerin Marlisi bewegt sich fast ausschließlich in mundartlichen Derbheiten, z. B. (S. 265): "Jett aber soll sie luegen. — Ein Tätsch hat ihr gehört. Wenn sie ein wenig murbet, so kann's nichts schaden."

Selbstverständlich finden sich die landschaftlichen Ausdrücke hauptsächlich im Gespräch; doch nicht selten kommen sie auch in der Erzählung vor. Sier haben wir es hauptsächlich mit einzelnen Wörtern zu tun, die nicht einmal immer erklärt werden, z. B. (S. 209) Schleiftrog (Radschuh), eine schattige "Hole" (Hohlweg). Ebendort heißt es von der Blechpfurre (Kreisel): "Sie surret und schnurret und zwirblet und tanzt" usw. Manchmal sehen wir dort auch in der Erzählung eine eigentliche Mischung wie im Gespräch; z. B. (S. 285): "Die Glocken von Hahnenberg hatten das erste Zeichen geläutet, und man machte sich hübscheli zwäg, um wieder einmal selbander z'Predig zu gehen."

Es fällt auf, daß der eigentliche Grundstock doch immer hochdeutsch ist, z. B. "z'Predig", aber "zu gehen". So sagt z. B. Marlisi (S. 316): "So hätten sie ihn auf den Maishubel z'murbe getan". Es wird also gerade nur der eigentliche mundartliche Ausdruck berndeutsch geschrieben, bisweilen ganz bäurisch, z. B. (S. 271) "enangerenah".

So erklärt sich wohl auch, daß in denselbem Sage das n steht und fehlt, z. B. (S. 208): "Meinethalb könnte der d'Bei obsig strecke" und weiter unten: "wenn wir unserm Bub eins von den Horberlene z'warme täten (warm hielten). Tavel scheut sich auch nicht, wie Gotthelf berndeutsche Zeitwörter in die Mitvergangenheit zu setzen, z. B. (G. 182) fegnestete, (G. 184) kolderte, (G. 208) borzete.

Nicht zu billigen sind in einem berndeutschen Wort rein schriftdeutsche Ableitungssilben und Bokale, z. B. (S. 185) Reitwägelchen (Wagen zum Fahren), während sonst das schweizerische -li so gerne gebraucht wird z. B. Fraueli, Chacheli.

Man hat R. v. Tavel nicht ohne Grund vorgeworfen, In Tavels Roman selbst kommen solche Abstufungen baß er in seine berndeutschen Erzählungen Schilberungen fahr ift er in der "heiligen Flamme" entgangen, da er sich hier nach Bedürfnis der höhern Sprechweise bedienen fonnte, wie sie der Gegenstand mit sich brachte. Eine Mischsprache ist allerdings auch wieder da, aber eine weniger störende; die Schriftsprache verträgt eher mundartliche Bestandteile als umgekehrt, da sie doch verschiedene Dialekte in sich vereinigt. Die Mundart selbst aber hat ihren Reiz in der Reinheit von jeder Papiersprache und verliert ohne diese Eigenschaft alle Berechtigung in der Schrift. Eine Mischspraché wie die Gotthelfs und Tavels in der "heiligen Flamme" ist zwar nicht ein Muster des Geschmacks, aber sie weist so viel Wertvolles auf, daß wir uns an ihrer Eigenart erfreuen können.

Das Plenum. Bor einiger Zeit brachten unsere Zeitungen einen Drahtbericht der Schweizerischen Telegraphen-Information aus Berlin, worin vom Reichstag und seinen Ausschüffen die Rede war. Da kam denn auch der Ausdruck vor "Das Plenum der Bollversammlung". Befanntlich heißt aber Plenum auch nichts anderes als die Vollversammlung. Hier tiegt also einer jener Fälle vor wie: der heilige Sankt Florian, die vitalen Lebensintereffen, die Galzsaline, patriotische Vaterlandsliebe, charitative Liebeswerke usw. Man braucht ein Fremd= wort und verbindet es mit seiner eigenen Uebersetzung, fagt also zweimal dasselbe und macht sich in den Augen ber Wiffenden lächerlich. Die Entstehung dieser Schniger ist aber sehr begreiflich: wir haben kein fremdes Sprachgefühl, der Sinn der Fremdwörter lebt nicht in uns, und dadurch entsteht von selbst das Bedürfnis, das Gesagte in lebendiger, d. h. deutscher Form zu wiederholen.

Einen Autoren. Wenn man kein deutsches Wort für Autor sehen will, wiewohl es deren ganz zutreffende gibt, z. B. Verfasser, Urheber, so ist anzuraten, das Fremdwort wenigstens richtig abzuwandeln. teinischen Wörter auf or gehen in der Einzahl nach der starken, in der Mehrzahl nach der schwachen Deklination mit Berlegung des Tons auf die vorlette Silbe nach dem Borbilde des Lateinischen, z. B.: der Doktor, des Doktors, dem Doktor, die Doktoren, usw. Demnach ist auch zu betonen und abzuwandeln: der Motor, des Motors, die Motoren (nicht: der Motor, die Motore). S. St.

Rriegsbeutsch. Der Berfasser der Plauderei über "sprachliche Erwerbungen während der Kriegszeit" forbert weitere Beiträge zu diesem Gegenstand. Wir möchten die Unregung lebhaft unterstüßen. Für heute ein

unerfreuliches und ein erfreuliches Beispiel.

Es ist nicht nur schwer, die Hände zu finden für die nötigen Bodenverbesserungen, auch die Zungen wollen sich nicht recht gewöhnen an diese "Melationen", "Melarationen" oder wie die Arbeiten heißen. hier ist ein früher schon einigermaßen bekanntes Fremdwort völlig überflüffigerweise in die weitesten Rreise getragen worden. Es sagt unserem Bolke auch nichts, die Bedeutung muß erraten und gedächtnismäßig behalten werden. Es ist auch schwer auszusprechen und eigentlich gar nicht kürzer, auch nicht, wenn man beifügt "Boden-" denn die unbetonten deutschen Silben nehmen nicht mehr Zeit in Anspruch als die lateinischen Gelbstlauter. In den meisten Fällen wird auch aus dem Zusammen= hang bekannt sein, daß es sich um Boden- und nicht um Sitten-Berbesserungen handelt (Melioration heißt eigentlich auch nur Berbesserung), es wird also meistens gang mit diesen, wie auch für das öffentliche Leben und

wie aus der Schriftsprache übersett flängen. Dieser Ge- wässerung, Trockenlegung weiß man dann auch grad, worum es sich handelt. Auch gibt es ein Zeitwort verbessern, während sich meliorieren (oder heißt es meliorationieren?) nicht recht einbürgern will; dafür "werden Meliorationsarbeiten ausgeführt", wenn der Boden verbessert wird. Wir haben der Rationierungen genug, wir können die Melio-Rationen entbehren.

Dagegen ist sehr erfreulich, daß die Brot- und Fettmarken an einem Stamme befestigt sind (der bekanntlich wieder abgegeben werden muß) und nicht, was fast zu fürchten war, an einem Talon. Diefer neue Gebrauch des deutschen Wortes war vorher in den weitesten Rreisen unbekannt, während sich der Talon in Burofratenkreisen schon ziemlicher Beliebtheit erfreute und lettes Jahr im St. Galler Tagblatt ein gebildeter Mann bekennen mußte, er hätte ohne eines Hausgenoffen Fremdwörterbuch (ein gewöhnlicher Dictionnaire genügte da nicht!) die Aufforderung seines Gaswerkes, den "dritten Talon" eines Fragebogens abzutrennen, nicht verstanden. Wie rasch und fräftig ist dieser neue Stamm in unsern Sprachgarten hineingewachsen.

Verein für deutsche Sprache in Bern.

(Ortsgruppe des Deutschschweizerischen Sprachvereins.)

Berein für deutsche Sprache in Bern. Um 14. März hielt Herr Prof. Dr. D. v. Grenerz auf Einladung des Staatsbürgerlichen Unterrichtskurses und des Bereins für deutsche Sprache einen Bortrag über "Sprachliche Pflichten des Schweizerbürgers". Der große Saal des Bürgerhauses war gedrängt voll, und die zahlreiche Bersammlung belohnte die trefflichen Ausführungen des Redners, der unverfälschtes Berndeutsch sprach, mit reichem Beifall. Auch die Sprache, erklärte er, legt uns Pflichten auf, denn sie gehört zu den Volkssitten. Erstes Erfordernis ist Berständlichkeit; aber auch Unstand ist nötig, wenn wir uns nicht vom Berkehr ausschließen wollen.

Die Aufgabe des Schweizers ist besonders schwierig; denn wir haben drei Rationalsprachen. Wenn wir auch fremde Sprachen erlernen sollen, so muffen wir doch vor allem unsere Muttersprache hochhalten. Aber welche ist dies? Das Hochdeutsche oder die Mundart? Wir müssen beide pflegen. Der Dialett ift uns vielfach hinderlich, aber er ist eine der besten Stüten des demokratischen Gedankens, da er in der Schweiz von hoch und niedrig gesprochen wird. Die Schriftsprache, die uns mit dem Weltverkehr und der Weltliteratur verbindet, muffen wir uns aneignen und zwar womöglich durch das Ohr, und darum jede Gelegenheit benuten, wo wir gutes Deutsch hören können. Der Redner weist dann auf die Schwierigkeiten der deutschen Sprache hin, z. B. die Regellosig= feit, die aber auch den Vorzug größerer Freiheit und des Wetteifers der Mundarten gewährt. Ein schwacher Punkt find die Fremdwörter, die im Deutschen besonders auffallen. Der Vortragende bekämpft auch andere Fehler, wie die Uebertreibung, die Abstraktion, d. h. die Entkleidung von der sinnlichen Borstellung, ferner die schwerfälligen Vorwörter des Umtsstils, die kriechende Höflich= feit, die sich oft im Kaufmannsstil breitmacht. Im Anschluß an den Bortrag machte Herr Prof.

Vetter auf unsere Pflichten gegen anderssprechende Landesgenossen aufmerksam und verlangte für den Umgenügen, von Berbefferungen zu sprechen; bei Ent- die Wiffenschaft den Gebrauch der Schriftsprache. Zur